

# **Protokoll der Gesprächswoche 2011 des Forum St. Stephan**

## **Thema: „Sprache und Kommunikation“**

**SONNTAG, 31. 7. – CARMEN BIRKLE / WALDEMAR ZACHARASIEWICZ, „ZUR SPRACHE BRINGEN: VOM HEILEN, HANDELN UND VERMITTELN“ (EIN DIALOG)**

### **Handeln**

1963 Betty Friedan, „The Feminine Mystique“

Analyse der Situation von Frauen in den 50er-/60er-Jahren

Adrienne Rich (\*1929) ... Gedichte als Möglichkeit, sich selbst zu reflektieren und auch Text-Botschaften zu dekodieren, die für andere von Interesse sind ... Ermächtigung der Autorin selbst durch Sprache ... Sprache ist der Weg hin zum Offenlegen von Tatsachen und somit eine Anleitung zum Handeln

Audre Lorde (1934-1992) ... Sprache als Möglichkeit der Ermutigung und auch der Selbst-Heilung etwa von einer Krankheit (die Autorin hatte Krebs und setzte sich mit ihrer Krankheit sprachlich auseinander) ... Kampf gegen gesellschaftliche Vorurteile ... Metapher, mit der sich die Autorin selbst beschreibt: „Woman Warrior“

### **Heilen**

Wissenschafts- und Medizinhistoriker Dietrich von Engelhardt (\*1941): „medizinische Funktion der Literatur“, „literarische Funktion der Medizin“, „genuine Funktion der literarisierten Medizin“

Bettina von Jagow / Florian Steger: „Der medizinische Diskurs stehe demnach immer in Zusammenhang mit anderen Diskursen, die den Anspruch haben, Normen für unser Handeln definieren zu können.“

Rita Charon, Narrative Medicine (2006), „We constantly tell stories, listen to them, and watch them. Our human experiences, including those we tell to our doctors, are the stuff of narrative. Narrative, then is the way we make sense of the world.“

### **Vermitteln**

z. B.: Migrationserfahrungen, Transkulturation

Rudy Wiebe (\*1934) ... mennonitischer Herkunft, landwirtschaftliche Tätigkeit in ärmlichen Verhältnissen (Biographie 2007: „Of This Earth: A Mennonite Boyhood in the Boreal Forest“) ... Aktivierung eines kreativen Potentials durch das Erlernen der neuen Sprache und das Reflektieren der eigenen Erfahrungen in dieser Sprache

Laura Goodman Salverson (1890-1970) ... „Confessions of an Immigrant's Daughter“ (1939), „The Viking Heart“ (1923) ... erlernte mit zehn Jahren die englische Sprache ... Motivation zum Schreiben war u. a. der Wunsch, in der Sprache der Einheimischen ein Buch zu schreiben: „I will write it in English, for that is the greatest language in the world!“ (Confessions of an Immigrant's Daughter, 237-238)

Maxine Hong Kingston (\*1940) ... aus China zugezogen ... „The Woman Warrior: Memoirs of a Girlhood among Ghosts“ (1976)

## **MONTAG, 1. 8. – FRITZ SCHWEIGER, „MATHEMATIK UND SPRACHE“**

Zusammenfassung durch den Vortragenden:

Leitfrage: Mathematikkompetenz durch Sprachkompetenz?

Buchpublikation des Vortragenden: Hermann Maier/Fritz Schweiger, Mathematik und Sprache. Zum Verstehen und Verwenden von Fachsprache im Unterricht (Mathematik für Schule und Praxis 4), Wien 1999.

Das Buch steht als PDF-Download auf der Homepage von Fritz Schweiger zur Verfügung: Universität Salzburg > Naturwissenschaftliche Fakultät > Fachbereich für Mathematik (Personal):

[http://www.uni-salzburg.at/portal/page?\\_pageid=95,378390&\\_dad=portal&\\_schema=PORTAL](http://www.uni-salzburg.at/portal/page?_pageid=95,378390&_dad=portal&_schema=PORTAL)

1. Warum soll sich ein Mathematiklehrer/eine Mathematiklehrerin für Sprache interessieren? ... Die Mathematik hat wie jede Wissenschaft eine Fachsprache entwickelt. ... Der Erwerb einer mathematischen Sprache ist daher eine eigenständige Lernleistung. ... Eine mathematische Fachsprache ist ein Teilsystem einer natürlichen Sprache. ... Durch die Verwendung von speziellen Zeichen und Graphiken hat sich ein Sprachgrenzen überschreitender Code entwickelt.

2. Was ist Sprache? ... Sprache kann das menschliche Sprachvermögen schlechthin bezeichnen oder eine bestimmte natürliche Sprache, wie Deutsch, Englisch oder Japanisch. ... Die Sprache des Menschen hat eine kommunikative und eine kognitive Funktion. ... Die kognitive Leistung der Sprache ist durch das Schaffen von Begriffen erkennbar. ... Deutlich wird auch die Verdichtung der Information durch die mathematische Symbolsprache, die im geschriebenen Text besonders hervortritt.

3. Das mathematische Vokabular ... Es gibt eine Reihe von Fachwörtern und didaktischen Vokabeln. In den meisten Fällen unterscheidet sich die fachliche von der alltagssprachlich üblichen Bedeutung. Sie kann im Einzelnen enger sein, weiter sein, teilweise übereinstimmen oder sich völlig von dieser unterscheiden. ... Im Alltag ist oft eine Abweichung konstitutiv: Quadrat und Rechteck, Kreis und Ellipse. ... Grenzfälle: identische Abbildung, leere Menge, konstante Funktion. ... Soll man schon in der Grundschule mit mathematischen Fachwörtern wie addieren oder subtrahieren

arbeiten? ... (Fritz Schweiger: Fremdwörter schrecken Kinder nicht ab, vgl. Dinosaurier-Boom.)

4. Einige weitere Beispiele für Interferenz ... Skalenbildende Adjektive ... Polarer und skalenspezifischer Gebrauch ... Frage und Verneinung ... Ein verneinter Satz ist nicht dasselbe wie die Verneinung einer Aussage. ... Subjekt und zweistellige Relationen: Schreibt man, wie in der Mathematik üblich, zweistellige Relationen in der Form  $R(x,y)$  oder  $xRy$ , so sind  $x$  und  $y$  syntaktisch gleichberechtigt (das heißt aber nicht, dass die Relation symmetrisch ist!). Im entsprechenden deutschen Satz wird meistens entweder  $x$  oder  $y$  in die Subjektsposition gesetzt.

5. Abweichungen von der Eindeutigkeit: Es gibt auch in der Mathematik Beispiele für Polysemie.

6. Lesen mathematischer Texte: Die Beschäftigung mit Mathematik erfordert eine gute Lesekompetenz. ... Schüler und Schülerinnen sollten aus ihren eigenen Aufzeichnungen gewinnbringend lernen können. ... Das Schreiben mathematischer Texte oder Tagebücher ist dringend zu empfehlen. ... Mathematische Texte zeichnen sich gegenüber vielen anderen Textsorten durch mehrere Merkmale aus: geringere Redundanz, hohe Informationsdichte, syntaktische Besonderheiten, geringe Kontextualität. ... Dies bedeutet, dass eine für das Lesen anderer Texte anzustrebende Qualität das rasche flüssige Lesen in der Mathematik kontraproduktiv sein kann. ... Viele (auch nichtmathematische) Aufgaben aus dem PISA-Umfeld erfordern ein genaues Lesen von Texten. ... Bekanntlich geht es ja bei den PISA-Aufgaben nicht um die in den Curricula festgelegten Wissens-elementen und Fertigkeiten, sondern um das Konzept einer „mathematical literacy“.

7. Die implizite Grammatik mathematischer Zeichen ... 7.1. Bildung von Symbolen und Symbolsystemen: Die mathematische Symbolsprache folgt Regeln, die durch ihren Gebrauch erlernt werden und oft nicht explizit gelehrt werden. Einige dieser Regeln werden bei der Verwendung von Taschenrechnern, Computeralgebra und Schreibprogrammen bewusst. ... 7.2. Serialisierung: Zur leichteren Merkbarkeit verwendet man Reihen aus vorgegebenem Material, wie die Reihe der natürlichen Zahlen oder das lateinische und griechische Alphabet. ... Die Serialisierung entlastet das Gedächtnis und erhöht die Lesbarkeit eines Textes.

## **DIENSTAG, 2. 8. – KLAUS VIERTBAUER, „DER POET AM FALSCHEN ORT? SPRACHE UND KOMMUNIKATION ALS ORT VON LETZTBEGRÜNDUNG“**

Zusammenfassung durch den Vortragenden:

Der Problemaufriss wirft die Frage auf, ob das den Menschen existentiell konstituierende Medium der Sprache geeignet ist, einen sinnstiftenden letzten Grund zu fassen.

### **A. Sprache**

Alfred J. Ayer ... verabschiedet jedes Sprachmaterial, das nicht dem Verifikationskriterium entspricht, als „sinnlos“.

Karl-Otto Apel ... weist das Apriori in Kommunikation für den Raum des argumentativen Sprachspiels auf.

Robert Spaemann ... Ein letzter Grund wird im Tempus des Futurum Exactum gefunden, da dieser konstitutiv an eine präsentische Handlung gekoppelt wird und damit für alle Zukunft unveränderbar bleibt.

Jürgen Habermas I ... In seiner Analyse der Moderne bestimmt Habermas Nietzsche als Drehscheibe im Übergang von der Moderne hin zur Postmoderne, wobei er als Kriterium die Auflösung des Mediums Sprache aufgrund ideologischen Missbrauchs anführt.

## **B. Kommunikation**

Jürgen Habermas II ... bestimmt seine Theorie des Kommunikativen Handelns als Nietzscheresistentes Desiderat, weil die Sprache in den Kontext einer Kommunikationsgemeinschaft mit Universalregeln eingespeist wird.

Bernhard Waldenfels ... lotet mit dem Mittel der Husserl'schen Phänomenologie den Dialog als Ort von Wahrheitsfindung aus.

Helmut Peukert ... Peukerts großangelegte Theoriebildungsanalyse bestimmt Habermas Kommunikationsgemeinschaft als Konvergenzpunkt und erweitert dieses unter genuin theologischer Perspektive auf einen eschatologischen Rahmen hin.

Hansjürgen Verweyen ... identifiziert in Anlehnung an Fichtes Bild-Metapher und Gen 1,27 den Ort absoluter Solidarität als Ort Gottes.

Als Konklusion sei der Versuch gestattet, aufbauend auf den referierten Theorien, klassisch theologische Gottrede in das Medium Habermas' „Theorie des kommunikativen Handelns“ zu übersetzen.

## **MITTWOCH, 3. 8. – LESUNG UND GESPRÄCH MIT HARALD BALOCH – „INTERRELIGIÖSER DIALOG“**

## **DONNERSTAG, 4. 8. – LUKAS KENNER, „WISSENSCHAFTSJOURNALISMUS UND POLITISCHE ENTSCHEIDUNGSFINDUNG AM BEISPIEL DER GENETIK“**

Zusammenfassung durch den Vortragenden:

Kommunikation in Wissenschaft und Öffentlichkeit anhand der Deutschen Stammzelledebatte 2006-2008.

Die zweite deutsche Stammzelledebatte begann im November 2006 mit der Vorstellung einer Stellungnahme der DFG. Darin forderte die DFG die Abschaffung der Stichtagsregelung des seit 2002 geltenden Stammzellgesetzes, die vorschrieb, dass nur

vor dem 1. Januar 2002 unter weiteren Bedingungen im Ausland gewonnene hES importiert werden dürfen.

Nach einer öffentlichen Sachverständigenanhörung des Forschungsausschusses am 09.05.2007 kam es zu mehreren Vorlagen, die sämtlich fraktionsübergreifend von Mitgliedern des Bundestages initiiert und unterstützt wurden.

Die Debatte wurde unter der weit verbreiteten Vorstellung geführt, mit embryonalen Stammzellen würden heute schon Menschen geheilt, weil embryonale Stammzellen den adulten Stammzellen weit überlegen seien, während adulte Stammzellen ethisch zwar unproblematischer, therapeutisch aber kein adäquater Ersatz für embryonale Stammzellen seien.

Auf der Gegenseite wurde unter anderem argumentiert, dass die für die Grundlagenforschung besonders interessante Pluripotenz (Fähigkeit zur Bildung aller Zellen eines erwachsenen Organismus) heute kein Alleinstellungsmerkmal menschlicher embryonaler Stammzellen mehr darstellt. Es wurden in den letzten Jahren pluripotente menschliche Stammzellen gefunden, die ethisch unbedenklich sind, etwa im Nabelschnurblut oder im Fruchtwasser.

Im November 2007 konnten die Arbeitsgruppen um Shinya Yamanaka aus Japan und um James Thomson aus den USA nachweisen, dass sich „erwachsene“ menschliche Hautzellen zu pluripotenten Stammzellen reprogrammieren lassen, die die Eigenschaften menschlicher embryonaler Stammzellen aufweisen – „induced pluripotent stem cells“ (iPS). Mit humanen iPS-Zellen stehen der Grundlagenforschung ethisch unbedenkliche - auch patientenspezifische - pluripotente menschliche Stammzellen zur Verfügung, die unter anderem Untersuchungen zur Entstehung bisher nicht behandelbarer Erkrankungen erlauben.

Der britische Pionier des Klonens und wissenschaftliche „Vater“ des ersten geklonten Säugetiers „Dolly“, Ian Wilmut, nahm diesen Durchbruch zum Anlass, seine Arbeit zur Entwicklung des „therapeutischen Klonens“ und zur Gewinnung menschlicher embryonaler Stammzellen aufzugeben. Wilmut kündigte an, von seiner Lizenz zum Klonen menschlicher Embryonen keinen Gebrauch mehr machen zu wollen. Seine Entscheidung begründete Wilmut nicht mit ethischen Bedenken - vielmehr hält Wilmut die neuen iPS-Zellen aus wissenschaftlichen Gründen für „wesentlich aussichtsreicher“. Pluripotente menschliche embryonale Stammzellen sind heute – anders als 2002 - nicht mehr alternativlos. Nicht-embryonale pluripotente Stammzellen eröffnen der Grundlagenforschung ein weites Forschungsfeld, das keinen ethischen Einwänden begegnet.

Seit Veröffentlichung der DFG-Stellungnahme war in Öffentlichkeit und Politik eine heftige Debatte der Argumente von Gegnern und Befürwortern der embryonalen Stammzellen entbrannt. Mitunter gewann die Debatte Züge eines Glaubenskrieges. In meinem Vortrag versuchte ich die Argumente beider Seiten darzulegen und unter dem heutigen Gesichtspunkt zu betrachten.

## **FREITAG, 5. 8. – MARTINA SCHMIDHUBER, „VOM SINN UND UNSINN GENDER-GERECHTER SPRACHE“**

Zusammenfassung (mit Zitaten) aus dem Vortragsmanuskript:

### **A. Linguistische Bemerkungen zur Sprachentwicklung: Denken & Sprechen**

„Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird lediglich die männliche Form verwendet, beide Geschlechter sind jedoch gemeint.“

„Im Sinne der positiven Diskriminierung verwende ich stets die weibliche Form, Männer sind mitgemeint.“

Bei einer solchen Formulierung stutzt noch so mancher, ist es umgekehrt, schreien lediglich Feministinnen auf. Aber die Art der Sprachverwendung, in welcher die weibliche Form marginalisiert oder gar eliminiert wird, so sind Kommunikations-expertinnen überzeugt,

„fördert irrationales Handeln. Sexismus, Rassismus und Antisemitismus haben eine idente Grundstruktur: Eine durch angeborene Kriterien definierte Gruppe von Menschen wird in ihren Rechten beschnitten und als minderwertig behandelt. Wer diese Phänomene analysiert, erkennt den dringenden Handlungsbedarf, sowohl im Interesse der Frauen als auch im Interesse von Frieden und Gerechtigkeit.“<sup>1</sup>

### **B. Sprache und personale Identitätsbildung**

#### **B.1. Stufenmodell nach Erik Erikson: Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter**

Folgt man klassischen Identitätsbildungsmodellen, wie jenem von Erik Erikson, lässt sich zeigen, dass die Kindheit die prägendste Phase für die weitere Identitätsentwicklung ist. Nach der Kindheit folgt die Jugend, in welcher Identitäten erprobt und verworfen werden. Das ist jene Phase, in welcher Jugendliche Orientierung suchen und herausfinden wollen, wer sie sind bzw. sein wollen und wie sie ihr Leben als Erwachsene führen möchten (hinsichtlich des Berufs, einer Partnerschaft und der Familiengründung). Diese wesentliche Orientierungszeit in der Jugend ist aber schon maßgeblich von dem geprägt, was in der Kindheit mitgegeben wurde. Erikson spricht von einem „inneren Kapital“<sup>2</sup>, das in der Kindheit erworben wird. Dem inneren Kapital, das die weitere Identitätsbildung prägt, ist u.a. die Sprache zuzurechnen.

---

<sup>1</sup> Schrattenholzer, Sprache und Geschlecht, 177.

<sup>2</sup> Erikson, Erik H., Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit, in: ders., Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/Main 1973, 55-122, 107.

## **B.2. George Herbert Mead: Play – Game, I – Me**

### **Play – Game:**

Nach Mead versetzt sich das Kind in der Frühsozialisationsphase in die Rolle anderer und identifiziert sich auf diese Weise mit ihnen. In diesem Zuge erfährt das Kind, wie es von anderen gesehen wird und lernt auf diese Weise, sich selbst mit den Augen der anderen sehen. Dadurch entsteht Selbst-Bewusstsein und reflexives Auf-sich-selbst-Schauen wird möglich.<sup>3</sup> Personale Identität kann Mead zufolge nur in der Interaktion mit anderen gebildet werden. Dies geschieht in zwei sozialen Phasen.<sup>4</sup>

Die erste Phase des „Play“ besteht aus einem Rollenspiel, in welchem das Kind die Rolle wichtiger Bezugspersonen, auch signifikante Andere genannt, einnimmt. Es spielt z.B. seine Mutter und nimmt in diesem Zuge die Rolle der Mutter und damit auch ihre Perspektive ein. Es ist in diesem Augenblick die Mutter, indem es in sich dieselbe Reaktion hervorruft, die es selbst in der Mutter hervorruft.<sup>5</sup> Das Kind ist in der Sicht Meads deshalb fähig, diese Rolle zu übernehmen, weil es aufgrund seiner Abhängigkeit von den Reaktionen anderer „eine besondere Sensitivität für dieses Verhältnis besitzt“<sup>6</sup>. In diesem Zuge entsteht Selbst-Bewusstsein. Über andere wird sich das Kind bewusst, dass es ein Ich ist.

In der zweiten Phase des „Game“, das einem Wettkampf mit festgelegten, sozialen Regeln entspricht, nimmt das Kind nicht nur die Haltung einer Person ein, sondern die aller Beteiligten – Mead spricht vom generalisierten Anderen. In dieser späteren Entwicklung ist das Kind schon so weit, dass es sich von seiner Position lösen und nicht nur die Rolle einer Person einnimmt und darin aufgeht, sondern sich das Allgemeine, wie die Ziele, Werte und Vorstellungen einer Gemeinschaft, zu eigen machen kann.<sup>7</sup>

### **I – Me:**

Die Abhängigkeit von anderen für die Erlangung des Bewusstseins eines personalen Selbst, wird auch in einer weiteren Überlegung Meads deutlich. Mead unterscheidet zwei Seiten des Ichs<sup>8</sup>: I und Me. Das I ist vorsozial und unbewusst. Das Me spiegelt die Identifikation des Individuums mit anderen wider, es ist sozialisiert und reflektiert. Es ist jene Seite des Ichs, das in der Auseinandersetzung zwischen dem Einzelnen und seiner Gesellschaft entsteht. Das geschieht im Laufe der Sozialisation, in der er Verhaltensweisen verinnerlicht. Diese Verhaltensweisen versteht er selbst als Teil von

---

<sup>3</sup> Auch Arnold Gehlen greift Meads Konzept auf, vgl. z.B. Gehlen, Der Mensch, 262: „Sichhineinversetzen in einen anderen bedeutet Sichobjektivieren, Sichentfremden, Sichselbsthaben. Die kindlichen Rollenspiele und ‚Nachahmungen‘ bedeuten daher die Entwicklung des Selbstbewusstseins auf dem Umweg über das Bewusstsein vom anderen in sich!“ Rollen, so wurde eingangs erläutert, sind unterschiedliche Tätigkeiten und Verhaltensweisen, die eine Person bewusst oder unbewusst im Laufe ihres Lebens angenommen hat.

<sup>4</sup> Vgl. zum Folgenden: Mead, George Herbert, Die Genesis des sozialen Selbst und die soziale Kontrolle, in: ders., Hg.: Blumenberg, Hans et al., Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie, Frankfurt/Main 1969, 69-101, 90f; Ders., Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris, Frankfurt/Main 1968, 192-194.

<sup>5</sup> Vgl. Abels, Heinz, Identität, Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt, Wiesbaden 2006, 261.

<sup>6</sup> Mead, Die Genesis des sozialen Selbst und die soziale Kontrolle, 91.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 89f.

<sup>8</sup> Vgl. zum Folgenden: Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, 216-221.

sich und auch andere rechnen beim Einzelnen mit bestimmten Verhaltensweisen, die sie sich selbst ebenso zuschreiben. In diesem Sinne kann das Me als soziale Identität bezeichnet werden.

„Das Me ist ein von Konventionen und Gewohnheiten gelenktes Wesen. Es ist immer vorhanden. Es muss jene Gewohnheiten, jene Reaktionen in sich haben, über die auch alle anderen verfügen; der Einzelne könnte sonst nicht Mitglied einer Gesellschaft sein.“<sup>9</sup>

Das Me entsteht ausschließlich über die Rollenübernahme. Im Zuge der Rollenübernahme wird auch die Geschlechterrolle erlernt. Denn durch die Normen und Konventionen der Gesellschaft wird dem Einzelnen vermittelt, welches Verhalten gemäß dem Geschlecht erwünscht ist.<sup>10</sup> Diese – meist stereotypen – Verhaltensweisen werden internalisiert und sind Teil der Identität. Dabei spielt freilich auch die Sprache eine wesentliche Rolle.

**B.3. Interaktionismus** – Entwurf der eigenen Identität durch Antwort auf die Erwartungen der anderen, der Menschen in engeren und weiteren Bezugskreisen:

Mead zeigt deutlich auf, dass verallgemeinerte, gesellschaftliche Haltungen einen wesentlichen Teil der personalen Identität ausmachen.<sup>11</sup> Für eine gelungene Identität scheint es demzufolge notwendig zu sein, gesellschaftliche Verhaltensmuster verinnerlicht zu haben, ein Teil vom Ganzen zu sein. Personale Identität ist ohne Interaktion nicht möglich. Diese These liegt auch der Theorie des Interaktionismus zugrunde. Auch in dieser Theorie wird davon ausgegangen, dass Sprache und Verhaltensmuster jene Aspekte sind, die die Identität der Person prägen. Interaktionisten, wie Lothar Krappmann, berufen sich auf die Vorstellung von George Herbert Mead, dass sich jeder nur mit den Augen der anderen sehen kann. Erst durch die Reaktionen der wichtigsten Bezugsgruppen, v.a. der Eltern, erfahren Kinder, wer sie sind. In diesem Zuge erlernen sie auch gesellschaftliche Kooperation im Rahmen einer sozialen Ordnung. Vor diesem Hintergrund wird personale Identität im Interaktionismus als verständliches Handeln gedeutet. Wenn der Einzelne sein Handeln aus der Perspektive seines Gegenübers und auch im weiten gesellschaftlichen Zusammenhang einschätzen kann, hat er seine Identität erlangt.<sup>12</sup>

### Beispiele:

- Mitglied – Mitgliederinnen – Mitfrau
- der Gott – die Gott – das Gott

---

<sup>9</sup> Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, 241. (Me wird in dieser Übersetzung mit ICH widergegeben)

<sup>10</sup> Vgl. Mertens, Wolfgang, Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Band 1: Geburt bis 4. Lebensjahr, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, 25.

<sup>11</sup> Nach Mead sind aber beide Seiten des Ichs „für den vollen Ausdruck der Identität absolut notwendig“, weil einerseits die Haltungen einer Gruppe eingenommen werden müssen, um einer Gemeinschaft anzugehören (Me), und andererseits der Einzelne auf die gesellschaftlichen Haltungen reagiert und durch diesen kooperativen Prozess die Gesellschaft auch mehr oder weniger verändert (I). Vgl. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, 243f.

<sup>12</sup> Vgl. Krappmann, Lothar, Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht, in: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hg.), Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt/Main 1997, 66-92, 79.



- Frauenheld – Lebemann – ...
- Mitarbeiter, MitarbeiterInnen, Mitarbeiter/innen, Mitarbeiter\_innen
- Dr. – Dr.in
- Bundeshymne: „großer Söhne und Töchter“

**Fazit** – Schmalere Grat zwischen Bedeutung der Verwendung gendergerechter Sprache und Lächerlichkeit/Kontraproduktivität:

Es geht in erster Linie darum, Frauen weder sprachlich noch gesellschaftlich zu marginalisieren und ihnen jenen Platz zu geben, der ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten entspricht. Wer z.B. die Geschäftsführung eines Unternehmens übernimmt, soll nicht vom Geschlecht abhängig gemacht werden, sondern von den Fähigkeiten und Kompetenzen. Und dies beginnt bei der Sprache. Damit gendergerechte Sprache aber nicht kontraproduktiv und lächerlich wird, scheint es angemessen, ohnehin schon neutrale Wörter auch so zu verwenden. Die Umwandlung des Mitglieds in die Mitfrau ist zwar ein nettes Sprachspiel und kann Aufmerksamkeit erregen, wird aber wohl im alltäglichen Sprachgebrauch nicht auf große Zustimmung stoßen. Wie so oft ist wohl auch hier – ganz im Sinne der Mesotes-Lehre nach Aristoteles – die Mitte der beste Weg: weder Übertreibung noch Bagatellisierung wird uns weiterhelfen, um auf Ungerechtigkeiten in der Sprache und in weiterer Folge der Gesellschaft als Ganze gegenüber Frauen hinzuweisen.

### **SAMSTAG, 6. 8. – WYNFRID KRIEGLEDER, „SPRACHE UND IDENTITÄT IN ÖSTERREICH – HISTORISCH BETRACHTET“**

Aus dem Abstract des Vortragenden:

Was wir „deutsche Sprache“ nennen, ist das Ergebnis eines lange währenden Standardisierungsprozesses, der unterschiedliche Dialekte vereinheitlichte. Aus historischen Gründen erfolgte diese Standardisierung im deutschen Sprachraum unter religiös kontroversiellen Bedingungen (Luther!) zuerst im mitteldeutschen Raum (und nicht vom politischen Zentrum aus, wie in England und Frankreich). Der sächsisch-meißnischen, protestantischen Norm stand längere Zeit eine oberdeutsche „katholische“ Norm gegenüber. Im Zeitalter der Aufklärung (Maria Theresia) wurde die mitteldeutsche Norm in den habsburgischen Ländern verbindlich – damit war der gesamte deutsche Sprachraum standardisiert.

Seit der Romantik, dem frühen 19. Jh., wurde die nationale Identität primär an die Sprache gebunden (Benedict Anderson: *The Invention of the Nation*) – und nicht mehr an das Herrscherhaus oder das Territorium. Für die deutschsprachigen Österreicher ergab sich damit ein Problem, das durch die Ereignisse von 1848 (Revolution, die Errichtung des deutschen Nationalstaats scheitert) und 1870/71 (die „kleindeutsche Lösung“, Errichtung des sogenannten Zweiten Reichs) noch verstärkt wurde und 1918 bzw. 1938 Folgen hatte.

Nach 1945 setzte sich zögernd die Erkenntnis durch, dass die deutsche Sprache eine „plurizentrische Sprache“ sei (wie in Wirklichkeit viele andere Sprachen auch) und die

nationale Identität nicht an eine bestimmte Sprache gebunden sei. (Vgl. die Gründung des Österreichischen Wörterbuchs)

Vortragsmitschrift:

Sprache und Identität in Österreich – gemeint: Die deutsche Sprache und nationale Identität in Österreich

Zwei Begriffe sind zu klären: deutsche Sprache und nationale Identität

Zur nationalen Identität: (Erz-)Herzogtum Österreich, Besitz des Hauses Österreich, seit 1804 ein staatsrechtlicher Begriff: Kaiserreich Österreich, Österreich meint im Vortrag die heutige Republik Österreich

Zur deutschen Sprache: allgemeine Sprachbefähigung, natürliche Sprache, aber: Machtkalkül und Interessensfrage, ob man eine Sprache als (eigene) Sprache bezeichnet (Schwyzerdütsch gilt etwa als eigene Sprache, vgl. auch Luxemburg: Letzeburgisch als eigene Sprache, sprachhistorisch ein niederrheinischer Dialekt, außerdem: Tschechisch – Slowakisch, Kroatisch – Serbisch ... die Sprachen wurden nationalstaatlich definiert)

Verwendung der deutschen Sprache und nationale Identität in Österreich:

Sprachen beginnen mit einem Prozess der Standardisierung und Kodifizierung, das jeweilige staatliche Territorium musste eine gewisse Einheit aufweisen, darüber hinaus spielte der Buchdruck eine bedeutende Rolle: man brauchte die Gewährleistung, dass die Bücher in einem größeren (klar umrissenen) Bereich gekauft wurden

Besonderheit im deutschen Sprachraum: Die Sprache geht nicht wie in England oder Frankreich von *einem* Zentrum aus. Aus politischen (und religiösen: Spaltung in das katholische und protestantische Deutschland) Gründen gibt es in Deutschland keine Zentralmacht (das Zentrum in Österreich war der Habsburgerhof, der aber auf Deutschland keinen Einfluss nahm), Martin Luther war von besonderer Bedeutung, er stammte aus dem Raum Sachsen, der schon vor Luther die Tendenz zur sprachlichen Eigenständigkeit aufwies, Luthers Bibelübersetzung war darauf ausgerichtet, für das einfache Volk lesbar zu sein, was der Entwicklung einer Einheitssprache nicht förderlich war ... die Folge ist seit dem Beginn des 17. Jh. eine konfessionelle Teilung der Sprache (bzw. doppelgleisige Entwicklung) in den katholischen Bereich und die protestantische sog. Oberrhein, eine bedeutende Rolle spielten die Jesuiten, die sich bewusst gegen eine Verbindung oder Vermittlung mit dem protestantischen Raum weigerten und die vom protestantischen Raum kommende Standardisierung vorerst verhinderten. Diese Standardisierung wurde jedoch von Johann Christoph Gottsched (Leipzig) gezielt betrieben.

Österreich ... pragmatische Sanktion durch Karl VI, Maria Theresia beginnt mit Versuchen der sprachlichen Vereinheitlichung (der deutsch sprechenden Teile ihrer Länder), teils gegen heftigen Protest von Gelehrten übernimmt sie die Gottschedschen Standardisierungen, die Listen kommen in den Schulunterricht, Ende des 18. Jh. sind die österreichischen Länder standardisiert, diese Mariatheresianische Sprache wurde von Joseph II vehement durchgesetzt, für einen absolutistischen Herrscher verständlich, versuchte er so etwas wie eine „Lingua franca“ für sein Reich durchzusetzen ... der Versuch erstreckte sich per Sprachenedikt auch auf Ungarn, was den heftigen Widerstand der

Ungarn (und u. U. einen ungarischen Nationalismus) hervorruft, immer wieder aufkeimende Widerstände gegen die importierte Sprache waren die Folge.

Die „Erfindung der Nation“ im Sinne des modernen Nationsbegriffes setzt sich relativ stark in Europa und auch außerhalb durch, die Muttersprache definiert bei diesem Modell die nationale Identität.

Das Kaiserreich Österreich, per definitionem ein Vielvölkerstaat, hatte mit diesem Modell jedoch ein Problem. Nationale Unabhängigkeitsbewegungen sollten unterbunden werden, im Zuge der Revolution 1848, die den deutschen Einheitspruch etablieren will, brechen die Interessenskonflikte auf. Ab 1870/71 wurde es für Deutsch sprechende Volksgruppen zunehmend schwierig, ihre Eigenständigkeit zu bewahren.

Die deutsche Sprache ist heute eine plurizentristische Sprache: österreichische, Schweizer, bundesdeutsche und lange Zeit auch eine DDR-Variante ... Der Wortschatz wurde an den jeweiligen politischen Zentren festgemacht, das Wort „Landeshauptmann“ gibt es in der bundesdeutschen Variante z. B. nicht.

Eine bedeutende Rolle beim Vereinheitlichungsprozess spielte die erste deutsche Orthographiereform um 1900 (zweite Reform vor 10 Jahren), bis dahin legten viele größere Verlage ihre eigenen Rechtschreibvarianten fest.

In England war das sog. BBC-English eine Art Einheitssprache, jedoch eine Kunstsprache.

## **THEMENFINDUNG FÜR DIE GESPRÄCHSWOCHE 2012**

### **THEMA GENERATIONENGERECHTIGKEIT**

Protokoll von Klaus Zapotoczky:

Vorgeschlagenen Themen für die Gesprächswoche des Forum St. Stephan 2012

	Erhaltene Stimmen:
- Generationengerechtigkeit	19
- Zukunft: Rating, Orakel, Chaos	2
- Knappe Zeit:	4
- Ethik für die Zukunft	5
- Zukunft der Gesellschaft	8
- Eine Welt? – Subkulturen	10
- Macht, Gewalt, Autorität	7

Außerdem wurden noch mögliche Themen eines Symposions vorgeschlagen bzw. festgehalten:

- Das autonome Subjekt?
- Mitleid und Empathie
- Mittelmeer
- Bildung

Zum Thema „Generationengerechtigkeit“ wurden folgende Teilbereiche als behandelenswert bzw. vortragswürdig erachtet:

- Sozialrecht
- Familienrecht
- Medizin
- Klimawandel
- Rohstoffe und Energie
- Entscheidungsfindung und -verweigerung
- Demographie (weltweit)
- Kultur- und Literaturwissenschaften
- Steigende Arbeitslosigkeit
- Zukunft des Sozialsystems
- Wachstumsparadigmata
- Normenfindung
- Welternährung
- Umweltschutz und Artenvielfalt
- Historische Modelle für Generationengerechtigkeit
- Diktat der Ökonomie

#### Vorschläge für Vortragsthemen

Nach der Einigung auf das Thema Generationengerechtigkeit werden drei Vorschläge für Vortragsthemen gemacht:

- Historische Modelle für Generationengerechtigkeit
- Diktat der Ökonomie (Stichwort „tina“ – there is no alternative)
- Volkszählungen

**Termin für die nächste Gesprächswoche: So, 29. 7. 2012 – So, 5. 8. 2012**

Um Anmeldung bis Ende März bei Mag. Christian Schneider wird gebeten!

Für die Zusammenstellung des Protokolls: Andreas Bammer